

man nach so entwickelnden König macht der Turm (Td4-d5#) - anders regnet! - den Garas.

Richtig angegeben von H. Zimmermann in Utenbach, Barrer Wilmie in Reutelsberg, F. A. Etoge in Hamburg, S. Eggers in Göttingen, Heisterbach Weiss in Zornen, E. Neumann in Berlin.

Aufgabe Nr. 130. Von demselben. Weiß (7): Kd1, Te4, h4, Lb4, f4, Be2, c3; Schwarz (7): Kd5, Td3, f3, Lg1, Be4, c6, f6; 3 Züge.

Durch 1. Te4-c7 macht Weiß seinem Säuer das Feld e4 für Doppelschach und Matt frei. Schwarz läßt sich dies nicht gefallen und nimmt entweder mit dem Säuer den Be3 oder macht durch Vorziehen des Be3 oder des Be4 seinen König anderweitig Luft. Im ersten wie im zweiten Falle folgt das Doppelschach auf e4 und demnach das Matt durch den andern Säuer auf e5 oder durch den Säuer auf e3; die dritte Dummheit ist durch das Doppelschach auf e4 beantwortet, worauf der König zum mit Schachgebot nach e4 flieht, sofort aber dabeist durch neues Doppelschach (auf d5) sein Leben einbüßt.

Richtig angegeben von F. A. Etoge in Hamburg, S. Eggers in Göttingen, Heisterbach Weiss in Zornen, E. Neumann in Berlin.

Aufgabe Nr. 131. Von Josef Pfeiliger in Prag. Weiß (11): Ke8, Dh4, Te5, f2, Le3, Sh3, Ba2, e4, e4, h7, h4; Schwarz (7): Kd4, Be3, c6, c7, e2, e6, h3; 3 Züge.

- 1. Tg2-e2: Kd4-e3; 2. Dh4-f4: Ke5-f4; 3. e4-e6 resp. Dh4-d4.

- 1. Tg2-e2: Kd4-e3; 2. Dh4-f4: Ke5-f4; 3. e4-e6 resp. Dh4-d4.

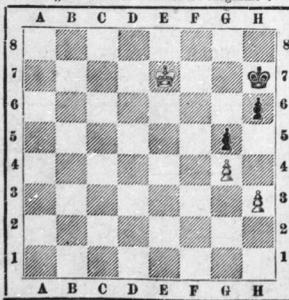
Richtig angegeben von S. Eggers in Göttingen. Endspiel Nr. 7. Von D. Hornig (?). Weiß (4): Ke7, Lb5, Sb4, Ba3; Schwarz (3): Kb4, Lf5, Ba7; Weiß gewinnt.

- 1. Ke7-d8: Lf5-e4; 2. Se5-d7: Kb5-a6; 3. Kd8-c7: Le4-d5; 4. Sd7-c5: Ld5-e4.

1) Geht der Säuer nach e8, so folgt 2. Lb5-c6 Le8-e6 3. Le6-b7 nach 4. S#; die Bewegung des Säuers nach e8 oder h3 hat das gleiche Manöver um einen Zug später im Gefolge: 2. Lb5-c6 1.-e8 3. Le6-d5 Le8-e6 (f6, g6, h6) 4. Ld6-b7 z. Auf 1. ... Kb5-a6 geschieht natürlich gleichfalls 2. Lb5-c6# nach 3. Le6-b7.

Richtig angegeben von F. A. Etoge in Hamburg.

Endspiel Nr. 8. Aus „The International Chess Magazine“.



(3 + 3 = 6.)

Wir empfehlen diese sehr interessante und lehrreiche Studie dem Studium unserer Leser ganz besonders.

Schreibende Korrespondenzpartien.

- Wien. Paris. Wien. 54. Te5-c4; 55. Kb4-b5; 56. Td4-g4; 57. Ld3-c4; 58. Td1-b1; 59. e4-c6.

Räthsel.

Domonim.

Son ...

Der Fargenrothe geh' ich leis' davon Und hüß' der Abendrothe nach ich schide; Du mir nimmst ich zum Reich bis Göttern an Für die die Verthe hoch im Kerkerreich; Die ganze lange Nacht bin ich Johann Bis an den Morgen nach, wo still ich weide, Um bei der Sonne Strahlen ganz zu schmelzen Und mich am Abend wieder einzufinden.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. K. Worf in Halle.

Sich schließ und öffne Beth und Othens Thor, Umspiel der Nacht Gemwand mit diesem Saume; Ich steh dem Licht das leucht' Dunkel vor Und bring am Tage mich im oden Saume; Doch er entleert dem Lager läßt empör, Schred' ich den Bösen nach aus wirren Traume, Der sprach verdammt bin ich, doch nicht zu lösuere Und ich ich auch, so wird auch tiger graue.

Rathselräthsel.

Son ...

Allen Reinen, allen Schönen Was es noch ein Mädchen sein, Na, nur bloß es zu erwähnen, Will nun eben nicht für sein; Aber weicht weit gern ihm aus, Aber auch als lecher Schmaus Wird es manchmal zugericht, - Oder ist dies nur erdicht?

Doch wie kommt es, hör' ich fragen, Daß solch Zeug wird ausgedrückt? Für Geduld, ich will euch sagen, Was mich hat darauf gebracht: Seht, es legte mitten drein Mund etwas ein Köpfelein Und ein Säuer dort geföhren, Nichts von jenem mehr zu sehen. Ganz und gar nun ungeschaltet Durch des Köpfeleins faden Strich Geiner Fustat, - hat entleert Jenes Ding drei Seiten gleich; Krauß von Form ist seine Spur, Reigt es jetzt sich als Figur, Die man jetzt noch kann entdecken Dort, wo doch sich Geleht vedren.

Arithmogryps.

Son stud. Eugen Sch-1.

Table with 2 columns: Numbers (13-14, 10-12, 5-9, 14-17, 10-12, 15-17, 14-17, 13-14, 13-14, 13-14, 13-14) and words (Buchname, altlich, männl. Name, Religionbuch, Zeitungsbeilage, Fortschrittsblatt, Reichthum, Schmarotzer, Räuber, dreizehnmäßig, Festsitz, dreuz, Stadt, altteit, weibl. Name, Buchname).

Die Diagonalen ergeben Namen, Würde und Lob eines Frauenideals.

Steigerräthsel.

Son Otto Sch.

Was einß die Sündfluth kam ins Land Und nach seine Rufe erkand, Da kamen wir der Brüder drei Mit unsern Weibern schnell herbei. Der Wirtliche haben bin ich; Nun rathe und bestime dich!

Comparativ. Bin ich von Eisen, Holz oder Stahl, Man trifft mit mir doch allemal Den Nagel an den Kopf. Nun rathe - sei kein Tropf.

Superlativ. Ich bin ein vaterartig Fährer, Die Pfänder geben viel nach mir. Den Vorrath für die Winterstüb, Den nehmen sie, mein Jell dazu, Und nehmen dies zu ihrer Zier? Sag an, was ich für ein Fährer?

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charade: Kalken (zu - Stern). Das Buchrathselräthsel: weine, Eise, Eile, Eile, Weile. Des Steigerräthsel: Karmel, Uhu, Norden, David, Eder, Ketter, Kret, but, Muelem, Wittia, Wader, Kall (Gunderb Markt).

Die ersten richtigen Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer fanden ein: Dennis, Gustav Kunt, Ernst Bra, Einar K., E. W. u. G. W., Bernh. Sch., F. u. G., Paul W., W. u. G., Marie Kitz, Jemmit Kitz, Marie Kitz, sämtlich in Halle; ferner: Eile K. in Magdeburg, S. G. in Schöneberg, P. G. in Dresden, P. G. in Dem. Sadow u. Gollmig, eamad, phil. G. G. in Stadt Ransfeld, H. R. in Stadt, Barrer Aug. G., in Wechelsbüttel.

Druck und Verlag von Otto Zindel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 41.

Halle a. d. S., Sonntag 18. Oktober.

1885.

Inhalt: Der Dichter des „Räthsel.“ - Betrachtungen über den Bogelfang. Nach einem Vortrage von Paul Gedling. - Aus dem Waldleben. Ein Brief von einem Schützengenießen und Schützen. Land- und Hauswirtschaft: Praktisches und Unpraktisches in unserer heutigen Viehzucht. Vortrag des Herrn König in Delitzsch, auf der Bienenzüchterlichen Versammlung zu Querfurt. - Schach. - Räthsel. - Feuilleton: Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Der Dichter des „Räthsel.“

Es war im Herbst des Jahres 1794, als drei junge Männer, fast noch Knaben, gemeinschaftlich ein Zimmer in Halle bezogen, wo sie das Pädagogium besuchen sollten; ihre Namen waren Carl Wilhelm Salice-Contessa, Ernst v. Houwald und Bartels. Letzterer führte in späterem Alter den Titel Amtsrath und war Pächter der Domäne Siebischstein, der Name des zweiten ist noch jetzt als der des Verfassers zahlreicher hübsch geschriebener Erzählungen und Dramen wohl bekannt, Contessa endlich soll uns an dieser Stelle beschäftigen. Wer kennt den Dichter des „Räthsel.“ heute noch? nicht einmal den Namen nach wird er in weiteren Kreisen bekannt sein! Und doch war Salice-Contessa der Jüngere bei seinen Zeitgenossen kein unbekannter Mann, nicht nur seine nächste Umgebung schätzte ihn als Dichter, - nein, unter dem Beifall der Menge gingen seine gemüthvollen Lustspiele über die Bühne und gern und viel wurden seine Erzählungen und Märchen vom großen Publikum gelesen. Daß man ihn fast zugleich mit seinem Tode vergaß, hat vor allem seinen Grund wohl darin, daß sein Tod ein sehr frühzeitiger war; sein Art und für sich kräftiges Talent hatte sich noch keineswegs zur Reife entfaltet. Auch thaten seine Freunde nichts dazu, die Erinnerung an ihn zu erhalten, und so war der Dichter des „Räthsel.“ bald ein vergessener Mann. Ein nur der Salice-Contessa während seines ganzen Lebens ein treuer Freund und Gesährte geblieben ist, hat ihn ein Denkmal gesetzt, indem er die Werke Contessa's sammelte und herausgab (1826), und das ist sein Jugendgenosse Ernst v. Houwald gewesen. Er ist auch der einzige, welcher uns einiges aus dem Leben Salice-Contessa's überliefert hat, obwohl seine Nachrichten nur recht dürftig sind, weil ihn, wie er in der betreffenden Ausgabe sagt, besondere Umstände davon abhielten, die ausführliche Lebensbeschreibung Contessa's zu geben. Ueber den äußeren Lebensgang desselben ist nur folgendes bekannt: Am 19. Aug. 1777 zu Strichberg in Schlefien geboren und auf dem Pädagogium zu Halle erzogen, studirte Contessa von 1797

bis 1801 ebendasselbst und zu Erlangen, lebte dann in Weimar und Berlin und zog nach dem Tode seiner ersten Gattin, der Tochter eines Schuhmachers, zu seinem Freunde Ernst v. Houwald nach Sellenborn in der Niederlausitz. Diefem folgte er später auch nach Neubaus bei Köben, um mit den Kindern Houwald's zusammen seinen einzigen Sohn, der einer zweiten Ehe entstammte, erziehen zu lassen. Sein Leben war dabei ein unglückliches, zielloses, und er starb schon 1825 am 2. Juni zu Berlin. Contessa hat keine, wie gesagt, mit Beifall aufgenommene und aufgeführte Lustspiele, wie „Das Räthsel“, „Der unterbrochene Schwäger“, „Der Findling“, „Der Talsmann“ u. a. geschrieben, von denen das erste das beste ist. Außerdem verfaßte er kleine lebendige Erzählungen und gab mit seinem älteren Bruder Christian Jakob** „Dramatische Spiele und Erzählungen“ heraus, sowie 1818 zwei andere Erzählungen: „Das Bild der Mutter“ und „Das blonde Kind;“ mit Houwald und Hoffmann zusammen schrieb er ferner: „Kindermärchen.“ Das ist alles, was bis zum Jahre 1828 über Salice-Contessa bekannt war, - da endlich entschloß sich Houwald, wenigstens etwas Auswüchliches über das Leben seines Freundes mitzutheilen und zwar finden sich diese Aufzeichnungen in Becker's Taschenbuch für das Jahr 1828. Diese Veröffentlichungen aus den Jugend-, Schul- und Studentenjahren Contessa's, sowie besonders über seine erwählte Verheirathung mit der Tochter eines Handwerkers, sind, und namentlich für Hallenser, interessant genug, um hier ein Plätzchen zu finden. Contessa war siebenzehn Jahre alt, als er nach Halle kam. Bei weitem lebensfröhlicher als seine beiden Zimmergenossen, stand er ihnen an wissenschaftlichen Kenntnissen jedoch weit

* Auch in der Universitätsbibliothek von Philipp Reclam jun. enthalten. ** Geb. 21. Febr. 1767 zu Strichberg, Commerzienrath dafelbst, am 11. Sept. 1825 zu Uebetalen in Schlefien gestorben; Verfasser des trefflichen Romans „Der Freiberger und sein Neffe“ und Mit-arbeiter des „Schlesischen Taschenbuchs.“

Literatur und Kunst.

Die Erziehung des Volkes zur Freiheit. Eine Serie von pädagogischen Briefen, herausgegeben von Dr. W. G. Conrad. Leipzig und München, Otto Henricus, 1885. 120 R. - Als recht zeitgemäß ist jetzt eine neue, die dritte Auflage dieser 1870 zuerst erschienenen Schrift, welche unsere Volksschul- und Volkshilfs-lehrerbildung eines lebendigen Geistes unterwirft, herausgegeben worden. Jeder vorurtheilfreie und mit den Verhältnissen vertraute Freund der Volksschule und nicht minder die an und in ihr wirkenden Lehrer werden den meisten Ausführungen, Tabellen und Vorwürfen in der Schrift beistimmen müssen; leiber, denn das ausgeführte Sündenregister ist kein kleines. Aber die offene Sprache, der wir hier begegnen, die begehrteste Liebe für die Sache, welche aus jedem Bedenken auch manchen erschrecken wird, thun wohl, wenn diese Worte dieser Briefschreiber hervorleuchtet, da es, wie der Herausgeber der Broschüre mit Recht in seiner Vorrede zur zweiten Auflage (1881) sagt, eigentlich nicht mehr zum guten Ton gehört und den öffentlichen reichsbürgerlichen Anstand beleidigt, von Erziehung zur Freiheit zu reden. Die Briefe verbreiten sich über Pädagogie und Forderung unterer Zeit im allgemeinen und in Bezug auf Volksschule, über die Volksschule in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Bildungsinstitutionen und zur Kirche, über die Verrichtung der Lehrerbildung durch die Orthodogie, Seminar-Anwesen, Seminarismus, Pädagogium und

moderne Pädagogik, Politik und National-Erziehung, Lehrver-bildung, Zukunft der Volksschule u. s. w. - und wenn die ausgesprochenen Gedanken auch zu manchem Widerspruch heraus-fordern, so wird ihnen doch fruchtbarer Anregung niemals fehlen. * Die Kunst für Alle“ herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von Friedrich Rückert, Hrsg. von der Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaften in München, normals Friedrich Bruckmann. Jährlich 24 Seite von ca. 1 1/2 Bogen illustriertem Text und 4 Bilderbelegen. Preis pro Heft 60 Pf. Die vorliegende neue Kunstschrift stellt es sich zur Aufgabe, dem außerordentlichen Aufschwunge, den das allgemeine Kunstinteresse in letzter Zeit in Deutschland genommen, in ihren Spalten zum ersten male den gesammten der Kunst nahe stehenden Kreisen im weitesten Sinne einen Mittelpunkt zu geben und eine lebendige Verbindung zwischen dem Künstler und dem Publikum zu über-nehmen. Sie verfolgt ihren Zweck dadurch, daß sie unter Ver-mittlung aller eigentlichen kunsthistorischen Studien und gelehrten Erweiterungen, ihren Schwerpunkt auf die Anschauung, d. h. auf die Illustration verlegt und die Meisterwerke der Kunst ihre eigene, allgemeinverständliche Sprache reden läßt, dem Text aber nur eine begleitende Rolle zuerkennt. * Die im Verlage von Otto Zindel in Berlin erscheinende, von Otto v. Reizner redigirte „Deutsche Roman-Beitrag“ begann ihren 23. Jahrgang. Das für denielben angekindete Programm, ist ein ganz besonders reichhaltiges: Karl Werlow eröffnet das



nach, fleißig aber, ohne einen besonders angestrengten Fleiß zu zeigen, überholte er sie schnell und stieg von Klasse zu Klasse; er schien, wie Houwald sich ausdrückt, nun erst leben gelernt zu haben. Schon damals dichtete er manches, besaß große Fertigkeit in der Malerei und Musik und zeigte besonders dort bereits ein bedeutendes dramatisches Talent. Man hatte nämlich, erzählt Houwald, eine Sprichwörter-Gesellschaft errichtet, die sich in zwei Parteien theilte: zum Direktor der einen war Contessa, zu dem der anderen ich erwählt worden. Contessa führte mit seiner Gesellschaft fast ausschließlich Lustspiele auf, ich mit der meinigen hingegen ernstere Dramen, wohl gar Trauerspiele. Tief ergriffen von Schiller's „Münchern,“ die ich soeben gelesen, beschloß ich, am nächsten Sonntag nachmittag ein ähnliches Schauspiel aufzuführen und gedachte schon im voraus mit Begeisterung an die Stunde, in welcher ich in der dem Karl Moor ähnlichen Rolle aufzutreten und das kleine, leicht zu erschütternde Publikum erschüttern und mit mir fortreißen wollte. Die Rolle des unglücklichen Vaters war einem jungen Musen, v. Schafowitsky, zugewallen, der zwar machte äußere Genandtheit besaß, jedoch der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig war, weshalb denn seine Klagen, die er über die Härte des Altes und den Verlust des jüngeren Sohnes in gebrochenem Deutsch ausstieß, an sich viel Komisches hatten. Dennoch ging es bis zum Schluß des ersten Aktes ziemlich glücklich, da aber erhellte mich das Verhängnis. Der Vorhang war nämlich kaum gefallen, als meine Gesellschaft erlitt, ein kleines Vespermahl zu sich zu nehmen. Der Appetit war bei manchem so stark, daß ein Butterbrot nicht hinreichte und so geschah es, daß u. a. auch ein junger Grieche, mit Namen Gyra, ein gewohnter, lebenswürdiger Knabe, der die Rolle eines Vagen übernommen hatte, sich eine zweite Ladung des Vesperbrots, und zwar eine mit Pflaumenmus statt geschnittener Brotschnitte, verschafft hatte. Dem Publikum aber, welches schon während des ersten Aktes gevespert hatte, wahrte die Pause zu lange, es wurde unruhig und ich, der ich in meiner Begeisterung nicht das geringste gemerkt mochte, ich selbst schaute mit Ungeduld dem zweiten Akt herbei und gab, da ich meine Gesellschaft für völlig gefastigt hielt, das Zeichen zum Aufstehen des Vorhanges. Dies aber übertraf das arme Gyra, der sein schönes Musbrod eben erst angefaßt hatte, nicht wenig, er mußte sich seiner entäußern, weil der zweite Akt mit der Meldung einer Schreckensnachricht begann, die der Page dem unglücklichen Vater von seinem verlorenen Sohne hinterbringen sollte. Gyra legte das Musbrod in der Eile auf einen nachgelassenen Stuhl, wo es wegen der bürstigen Verleumdung des Theaters nicht leicht zu bemerken war, und brachte jene Trauerspieler. Der Vater gerieth auf's neue in Verzweiflung, er rana die Hände, seine Kniee zitterten, er sank an dem verhängnisvollen Stuhl nieder und wollte sich mit gefalteten Händen darauf stützen. Allein wie vom Blitz getroffen, sprang er wieder auf, denn er war in das Pflaumenmus geraten und das Musbrod ließe ihm an den gefalteten Händen! Mit einem rührenden Rufe schloß er es fort und hielt mit dem Ausdruck des höchsten Elends die schwarzen

Maßfinger weit ausgepreizt von sich. Ringer konnte sich Contessa nicht halten, er stürzte mit verstellter, ernst-tölicher Theilnahme auf die Kniee, legte den erschröckenen Vater an seine Brust, beklagte ihn wegen dieses neuen, ganz unerhörten Unglücks und trocknete ihm mit seinem Taschentuche abwechselnd die Tränen von den Wangen und das Mäh von den Fingern.

Im Jahre 1798 ging Contessa, mit einem vorzüglichen Zeugnis in der Latein, von dem Pädagogium auf die Universität Erlangen, um dort Jura zu studiren, kehrte aber schon nach Ablauf eines Jahres nach Halle zurück und bezog, wieder mit Houwald zusammen, eine Wohnung im Hause des Buchhändlers Schiff. Im Kreise gleichgesinnter Freunde lebten sie dort in angenehmer, beiterer Weise, musizierten viel und beschäftigten sich gemeinsam mit der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben, poetischen Versuchen u. s. w. Contessa selbst schrieb manches und las viel, besuchte die Kollegien aber wenig. Bei der unabhängigen Lage, welche ihm sein nicht unbeträchtliches Vermögen gewährte, hatte er sich kein festes Ziel vorgesetzt, das zu erreichen er bestrebt war, sondern lebte nur seinen Neigungen. Auch waren ihm sog. Verzeugsangelegenheiten von jeher ein Bedürfnis gewesen, wobei er es auch nicht verschmähte, mit Mädchen umzugehen, die in ihrer Bildung weit unter ihm standen, da er sie sich weit eher mit allen Reizen der Poesie auszu schmücken verstand, als mit wirklich geistreichen Frauen im Verkehr zu leben. So lernte Contessa die Tochter eines Schuhmachers in Halle kennen, Nannden mit Vornamen; wie Houwald sagt, ein sehr hübsches, frägliches und sitzames Mädchen, das Contessa selbst in einem Briefe an den Regierungsrath Krause in Bayreuth, d. d. Weimar, den 18. November 1802, folgendermaßen schildert: „Vor ungefähr drittehalb Jahren lernte ich zufälligerweise ein Mädchen in Halle kennen, nicht eben schön, aber hübsch, ungebildet, aber nicht verbitet, das war das erste, was ich bemerkte. Später sah ich, daß sie einen geraden, natürlichen Verstand, ein tiefes Gefühl, reine Herzensgüte, auf die ich jetzt mehr Verlaß lege als ehemals, und eine unvertrüppelte Weiblichkeit besaß. Ihr Ruf war selbst in Halle der unbedeutendste, bis zu der Bekanntschaft mit mir. Gleichwohl zu mir gehört nicht zu meinen guten Eigenschaften. Was ich hier gesagt habe, das glaubte ich erst einer langen Erfahrung. Ich war dem Mädchen von ganzem Herzen zug, besonders da ich sah, daß sie mich über alles liebte.“ Contessa verbrach seinen Verkehr mit diesem Mädchen lange Zeit auch seinen intimsten Freunden, und erst als er im Sommer 1801 nach Schlesien zu seinem Bruder reisen wollte, machte er Houwald zum Mitwisser seines Geheimnisses und trug ihm auf, Briefe von sich an Nannden zu befördern. Wer aber nicht schrieb, war Contessa, sodas sich sein Mädchen endlich, von Gram und Sehnsucht getrieben, an Houwald wandte und ihn durch ein paar rührende Seiten um Nachricht von dem Geliebten beschwor. Darauf schrieb Houwald einen derben Strafbrief an Contessa wegen seiner Nachlässigkeit, erhielt aber eine ziemlich empfindliche Antwort und seinen Brief für Nannden. Contessa dachte nämlich ernstlich daran, wie er selbst in der Fortsetzung

Blatt mit einem historischen Roman „Die Söhne Gustav Walo's,“ hieran schließt sich ein Familienroman von Georg Hartung „Die Adelslöcher,“ beide Romane stellen sich dem Verstand des Lesers dar. Weitere Romane von Ferd. Schenckeburg, H. A. Eubers, Richard, Freudenberg, O. v. Vermer etc. sollen folgen. Das Feuilleton der Romanzeitung, das von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt, bringt im ersten Hefte Beiträge von Martin Grell, eine kulturgeschichtliche Skizze von S. Eundelin „Die Frauen im Leben des Menschen,“ einen Aufsatz v. Vermer's „Schicksal und Weisheitslehre“ und neben literarischen Berichten und Rechnungen viele kleine Artikel aus den mannichfaltigsten Gebieten. Die Roman-Zeitung ist das flüchtigste aller Unterhaltungsblätter und besonders durch die Eintheilung ihrer Redaction ausgezeichnet.

—n. Ein schlechter Mensch. Roman von Vertha v. Suttner. Leipzig und München, Otto Heinrichs. 1855. 300 Bl. Geht an dieses neuere Buch der Verfasserin des „Büchertarums“ einer neuen „Welt“ nicht auf derselben Höhe wie ihre früheren Werke, so wirkt doch auch dieser wohl besser „Erzählung“ genannte Roman unterhaltend und anregend und enthält eine Fülle feiner Gedanken. Die Baronin Suttner ist eine genoue Kennerin des high-life, das sie anzuwenden mit einem gewissen witzigen Humor schildert — die vorliegende Dichtung spielt ebenfalls in „borehmen“ Kreisen und führt uns eine glänzende Familie nebst ihren Gästen vor, unter welchen der Baron

Mulus arge Verwirrung anrichtet. Abgesehen von einigen Weisheitswörterlein ist der Gang der Erzählung ein flüchter und seufzender, die Föhlung eine natürliche und betreibende, und es bezeichnen einzelne Szenen ein dramatisches Talent der gestuften Verfasserin.

* Zinsstapel für alle Tage des Jahres von Dr. S. Niedere-müller. Preis gebunden 2/4 M. Leipzig, Fr. Wilm. Grunow. Die vorliegende Tafel ist nach einem sehr zweckmäßigen neuen Plane ausgearbeitet und giebt die Zinsen für alle Tage des Jahres unter Voraussetzung der dezimalen Theilung der Münze und der Rechnung des Jahreszinses zu 300 Tagen. Sie eignet sich als nützliches Hilfsmittel für Bankgeschäft, Banken etc. aller Länder, mit Ausnahme Englands, der englischen Kolonien und einiger Theile der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Da sie für die Rechnung nur die Operation des Addirens und Subtrahirens erfordert, während bei dem gebräuchlichen Verfahren eine Multiplikation und eine Division zu vollziehen ist, und da sie sich außerdem von anderen ähnlichen Tafeln durch Sündlichkeit leicht Ueberlichkeit unterscheidet, so kann sie als ein besonders zweckmäßiges und brauchbares Hilfsmittel empfohlen werden.

* Generalfeldmarschall Graf Wolke 1800—1855 von Wilhelm Müller. Professor in Lüdingen (erstes bis zehntes Ländchen der Volkstafel). 14 Bogen mit Portrait. Preis geb. 1 M. geb. 1.50 M. Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

Einführung eines praktischen Volksstocks und Anwendung weniger und einfacher Geräte.

Auf den meisten, fast bei allen bienenwirthschaftlichen Aufstellungen findet man Stöcke und Beuten mit den verschiedensten Maßen nicht bloß ausgestellt, sondern auch präparirt und zur Verloosung angefaßt, obgleich schon seit längerer Zeit ein deutliches Vereinsmaß existirt. (Dasselbe hat 2 1/2 m Höhe und 36 cm Höhe des Grenzrahmens, also 18 cm Höhe des Halbrähmens incl. Zwischenraum zwischen den beiden Halbrähmen.) Ferner ist die bereits erwähnte Anwendung von vielerlei und komplizirten Werkzeugen ganz unpraktisch: Der praktische Imker wird mit Wabenzange und einem geeigneten Messer sich vollständig begnügen; da finden wir aber auf Ständen von oft nur wenig Völkern 2—3 verschiedene Messer, 1 Nutenreißer, 1—2 Wabenzangen (womöglich beide unpraktisch angefertigt), 2—3 verschiedenartige Wabenhauben, Schwarmbeutel, Spritzen, Wachspressen, Honig-schleuder, Stichtmaß, Nahrungsmittelapparat, Bestäubungs- und Bestäubungsapparat, Nahrungsmittel u. v. a., welches anzuschaffen allein ein Kapital erfordert.

Betrachten wir die neuen und neuesten Erfindungen, so findet man Unpraktisches in Hülle und Fülle. Auch auf dem Gebiete der Imkerrei spielt oft der Spekulationsgeist des Verdienens und nicht das Interesse für Hebung der Bienenzucht eine große Rolle. Jemand, der kaum ein Jahr geimert hat, erfährt schon Alles, verbessert Honigschleudern, schreibt große Artikel und hält Vorträge in Versammlungen über die edle Imkerrei. Wenn dann der Leichtgläubige und Anfänger sich getänzelt sieht und vollständig verwirrt wird, kann man sich kaum wundern. — Aber auch Meister sollten bei Anprengung von Neuheiten vorsichtiger sein; in vielen Fällen treuen auch trotz der Vortheile erfahrener Imker Enttäuschungen ein.

Soll die Bienenzucht reitiren, so müssen als Faktoren in Betracht gezogen werden: Veränderung, praktisch gebaute Wohnungen, starke Völker und heutzutage Jahre.

Recht praktisch würde sich eine größere Verbreitung von guten und billigen Fachschriften erweisen. Ein oder einige Exemplare von je einer Zeitung genügen einem Vereine nicht; 1/10 der Mitglieder erhalten die Zeitung gar nicht; selbst durch Entzuler unterbleibt die regelmäßige Abfertigung, da saumselige Mitglieder die betr. Schriften monatlang liegen lassen. Jedes Mitglied muß darum ein Exemplar einer guten Fachschrift besitzen. Warum wirft man nicht alle deutsche Bienenzeitungen in einen Topf und löst eine „Allgemeine Deutsche“ daraus? Der Verein einer solchen Zeitschrift dürfte sich dann so stellen, daß jedes Mitglied ein Exemplar besitzen könnte.

Ferner möge zu Nutz und Frommen unserer Imker darauf Rücksicht genommen werden, daß in den Vereinsversammlungen mehr für die Anhänger als für die erfahrenen Züchter gesprochen werde.

Wäden wir ferner keine zu kostspieligen Versuche, nebenan wir nur das in unserer Praxis auf, was sich durch langjährige Erfahrung bewährt hat, halten wir also speziell auf solche Stöckformen, welche für unsere Gegend geeignet erscheinen, auf eine geeignete Waben-Rasse, die wir aus unserer heimischen Biene durch Austausch mit einer edleren Rasse erziehen können, und schließlich auf starke Völker, welche auch eine nur kurze Tracht ordentlich auszunutzen vermögen.

Die letzten Jahre haben manche Enttäuschung gebracht. Preußen allein hatte von 1873—83 an Bienenvölkern 225,824 Stöcke weniger als früher aufzuzüchten; in Bayern und Preußen zusammen fehlten 333,000 Stöcke. Was war aber Schuld daran? Nun, vor allem schlechte Fähr, dann aber die Imker selbst, und zwar durch die fast forcierte Einführung des Wohlbalbes.

Neuerdings sieht man den alten, ehrwürdigen Stilzer auf den Ständen wieder auftauchen, und wahrlich, als Schwarbstöck wird er seine Schuldbüße thun und gleich dem Rassen-reichlichen Nutzen und Ertrag liefern. Bei rationaler Behandlung muß die Stille Honig ergeben; wo bekamen sonst die Imker Hannovers und der Rheinberger Haide ihre gefüllten Honigtonnen her? Manche prächtige Honiglade wird auf diese Weise geerntet. Auch dem Anfänger ist eine Stille viel dienlicher als eine Kastenwohnung, denn bei ersterer kann er nicht tagtäglich zum Schaden des Stockes seine Kueger befrichtigen. Ist endlich der Anfänger an der Stille hiesig und höchst geworden, dann mag er seine kräftigen Schwärme in praktisch ge-

baute Kasten schlagen, den Stand aber ja recht langsam durch starke Völker vermehren. Es giebt eine Menge kleinerer Stände, welche bedeutend höhere Erträge liefern als doppelt so große.

Wenn man so Schritt vor Schritt vorwärts schreitet, dann geriebt dies zum wirthlichen Segen der heimischen Bienenzucht; in dem hat Deutschland nicht mehr nötig, große Summen für Honig und Wachs ins Ausland zu schicken.

Im Jahre 1880 wurden über Hamburg allein für 2,090,610 M. Honig und 1,596,629 M. Wachs, zusammen für nahezu 3,700,000 M. Bienenprodukte eingeführt. Welche Millionen kommen aber in Betracht, wenn wir den Import anderer deutscher Hüfen noch hinzunehmen.

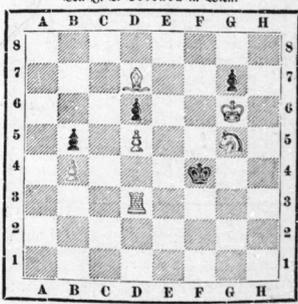
Nur durch Zahlen kann uns die Bedeutung der vaterländischen Bienenzucht erklärt werden. So bestehen in Deutschland 10 Provinzial-, 12 Central-, 522 Kreis- und 36 nicht centralisirte Vereine, zusammen 580 Vereine mit 1,700,000 Bienenstöcken. Welchen Ertrag diese liefern, ergibt man aus folgendem: Die Provinz Hannover zählte im Jahre 1883 an Stäubvölkern 172,154 Stück, der Stock zu 15 Pfd. Ertrag und das Hund bloß zu 40 Fg. berechnet, ergibt 1,032,924 M. für Honig; Hannover liefert aber auch jährlich ca. 600,000 Pfd. Wachs im Betrage von 6—700,000 M., Gesamtsumme 1,732,934 M.

Wer sollte nun die Bienenzucht in völkswirthschaftlicher Beziehung noch für unbedeutend halten? — Andere Länder treiben ebenfalls nicht unbedeutende Bienenzucht. Frankreich zählte im Jahre 1882 an Honigertrag 9,948,642 kg mit einem Brutto-wert von 14,945,885 Francs, an Wachsbeitrag für 8,752,290 Francs. Die Gesamtproduktion Frankreichs ergiebt also einen Werth von 23,698,134 Francs.

Möchten diese Zusammenstellungen uns von dem Werthe, den die Bienenzucht in völkswirthschaftlicher Beziehung hat, voll und ganz überzeugen. Dann wird und kann in schlechten Jahren der Muth nicht sinken, in guten Jahren aber Intelligenz und Umsicht die schönsten Erfolge erzielen. Δ

Sach.

Rediart von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 138.
Von J. L. Sotruba in Wien.



(6+4=10)

Weiß steht an und setzt im 4. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 139.

Von Dr. A. Decker in Mollathaus.
Weiß (8): K4; L2; S4, 5; B4; 2, 5, f4.
Schwarz (8): K4; T3; S6; 6; B4; 3, 7, f4.
Weiß steht an und setzt im 2. Zuge matt.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 129. Von Dr. S. Gold in Wien. Weiß (10): K4; T4, L3; S6; 7; B4; 1, 2; L4; 5; 5; Schwarz (8): K6; L3; B4; 3; S4; 6. Weiß zieht den Bauer nach e3 und droht mit dem Fernzug auf d5 mattzusetzen. Zieht sich der König nach e2 auf, so droht er durch das Bauerloch (L4—f4) nach e3 zu ziehen und dadurch dem Springer (S7—f5) zu erlösen. Zieht der Bauer das drohende Brett verlohnen, so kann er dies entweder auf e3 oder auf e4. Im ersten Falle komplimentirt der Bauer (T4—e4) den König nach e4, wodurch dieser sich dem Bauer (L4—f4) ergeben muß; im letzteren Falle droht der Springer den Bauer, und dem



Des einen Flug erfordert schwere, harte Flügelschläge, der eines andern kaum eine einzige Flügelbewegung; dort verweilt er in ein bestiges Sausen und Weisen, hier nicht das leiseste Geräusch.

Die Gabe des Fluges muß uns die Vögel beneidenswert erscheinen lassen. Diesen befähigt sie, sich in himmelhohem Flug zu unermesslichen Höhen emporzuschwingen, dahinzufliegen über die schneebedeckten Gipfel der höchsten Berge und alles Erhöhte weit, weit unter sich zu lassen; jenen läßt sie in rauber Eile umgeborene Strecken durchmessen, sie lehren ihn Entfernungen verportieren, die dem Menschen unendlich erscheinen. Ueber grüne Felder und Auen, über Städte und Dörfer, über Berg und Thal geht der Flug des Vogels, — bald rauschen des Waldes Wipfel, bald des Ozeans unermessliche Wogen unter ihm.

Wie beneidenswert und wie glücklich sind doch die Vögel! Sie werden hinsichtlich ihrer Bewegungsfähigkeit von keinem andern Geschöpf übertroffen. Alle übrigen Thiere, welche sich in der Luft zu bewegen im Stande sind, schwärmen oder flattern, oder Drehen. Nur die Vögel fliegen. Sie haben dies der Bildung ihrer Fittige zu danken. Alle Schwungfedern liegen dichtgedrängt übereinander und sind nach unten gebogen, wodurch der Flügel eine muldenförmige Gestalt erhält. Lüftet der Vogel die Schwingen, so wird die Verbindung der einzelnen Federn unterbrochen, so daß die Luft zu durchstreifen vermag; beim Niederdrücken dagegen wird die Verbindung wieder hergestellt, indem sich die Federn eng aneinander schmiegen und so der Luft einen bedeutenden Widerstand entgegenstellen. Auf diese Weise vermag sich der Vogel mit jedem Flügelstöße zu heben und da dieser nicht direkt von oben nach unten, sondern schief von vorn nach hinten erfolgt, so wird hierdurch zugleich die Vornwärtsbewegung bedingt. Die Kraft, mit welcher der Vogel die Flügel nach unten drückt, ist vierfach stärker als die, welche er anwendet, um die Flügel zu heben, wenigstens auch einzelne Flugbewegungen, wie z. B. das Wägen der Rothfellehen und das minutenlange Schweben der Kolibri an ein und derselben Stelle einen nahezu gleich starken Flügelstöß nach oben oder unten erfordert. — Der Schwanz des Vogels dient als Steuer um die verschiedenartigen Drehungen und Wendungen herbeizuführen oder wenigstens zu unterstützen. Beim Schweben und Kreisen namentlich vermittelt er fast einzig und allein die Richtung der Bewegung.

Die Verschiedenartigkeit und Mannichfaltigkeit des Fluges wird durch die Gestalt der Flügel und die Beschaffenheit des Fleisches bedingt. Die Flügel der Schnellflieger sind lang, schmal und sehr spitz; diejenigen der Schwebvögel groß, breit und abgerundet. Die ersten befähigen zwar zu überaus schnellem Flug, gradeaus, ermöglichen aber nicht so hohe Wendungen als kürzere und rundere Flügel, während sie wiederum das plötzliche, steilschnelle Herabsinken aus bedeutenden Höhen ungemein leichter als letztere. Kurze, runde Flügel erfordern ebenso wie kurze, spitze Flügel rasche und heftige Bewegung und erschweren den Flug ungemein. Zum ruhigen Kreisen scheint außer langen, breiten und abgerundeten Flügeln auch ein gewisses Körpergewicht erforderlich zu sein, wenigstens hat man beobachtet, daß nur die schwereren Vögel die schönsten und höchsten Kreise zu ziehen vermögen. Vor allen andern sind es bei uns die Milane und der Bussard. In den Alpen der Kammberger, in Afrika verschiedene große Geier und in Südamerika der Condor, welche die herrlichsten Kreise ziehen, und sie alle zeichnen sich durch ein verhältnismäßig bedeutendes Körpergewicht aus.

Man hat behauptet, daß das Luftschiffungsvermögen, wie man die Fähigkeit des Vogels, fast den ganzen Körper mit Luft zu erfüllen, genannt hat, auf den Flug selbst einen günstigen Einfluß ausübe, indem die eingetragene warme Luft den Körper erleichtere und ihn gleichsam wie ruhige Schweben emporhebe, und man hat auf diese Weise das ruhige Schweben und Kreisen der Geier und anderer Vögel, das kaum eines einzigen Flügelstößes bedarf, erklären wollen. Die Fähigkeit der Vögel die Luft aus den Lungen in die Brustfächer und von da aus in verschiedene andere, im ganzen Körper vertheilt zu halten, Sack und Zellen und sogar in die hohen Nierenarterien zu leiten, mag sie wohl in den Stand setzen unter verschiedenen Umständen, einen Einfluß auf die Flugbewegung selbst hat sie keinen. Angenommen z. B. die eingetragene Luft im Körper irgendeines großen Schwebvogels z. B. eines Geiers betrage 1 Kdm., was

der Körperwärme des Vogels entsprechend bei + 40° C 1,25 g wiegen würde; angenommen ferner der schwebende Vogel befände sich in einer Höhe, in der eine Temperatur von - 10° C herrsche, so würde der Vogel, da ein Kdm Luft bei - 10° C 1,48 g wiegt, um ein Gewicht von 0,23 g erleichtert werden. Eine solche Erleichterung ist gewiß vollkommen gleich Null zu erachten und kann auf den Vogel nicht den geringsten Einfluß ausüben. Der schwebende bzw. ohne Flügelschlag kreisende Vogel hat vielmehr mit einem ganz andern Faktor zu rechnen. Es ist lediglich der Wind, welcher ihm nicht allein das ruhige Schweben sondern auch das stetige, gleichmäßige Emporstiegen zu unermesslichen Höhen ermöglicht. Dabei führt der Vogel weiter keine Bewegungen aus als solche, welche erforderlich sind um die fortwährenden Richtungsveränderungen der Kreisbahnen herbeizuführen; andere hat er nicht nöthig und zwar aus folgenden Gründen.

Man kann zunächst häufig beobachten, daß ein Vogel nach längeren, rasch hintereinander folgenden Flügelstößen plötzlich alle Flügelbewegung einstellt und mit ausgebreiteten Schwingen eine Zeit lang weiter schwebt. Je nach der Geschwindigkeit, welche er durch Flügelschlag erzielt wird er eine kürzere oder längere Strecke auf diese Weise zurücksinken können, ohne wenig oder garnicht zu sinken. Er wird im Gegenstheil sogar mehr oder weniger steigen können ganz im Verhältnis zu der Stellung, welche er annehmen beliebt. Legt sich der Vogel nämlich vollständig horizontal, so wird er zunächst geradeaus schießen und erst, wenn die Geschwindigkeit nachläßt, allmählig sinken. Neigt er sich schräg nach unten, so wird er sofort und zwar mit immer zunehmender Geschwindigkeit sinken; dreht er den vorderen Flügelrand nach oben und richtet sich somit nach aufwärts, so wird er ohne Flügelschlag steigen können. Fliegt der Vogel in ruhiger Luft oder mit dem Winde, dann ist die Steigung eine geringe, fliegt er aber gegen den Wind, so ist sie eine ungleich größere, denn der Wind füllt die Mulden der Flügel und hebt den Vogel, da dieser gegen ihn anfliegt, in die Höhe. Auf diese Weise werden gegen den Wind fliegende Vögel oft um mehrere Meter, manchmal beinahe fünfmetr, emporgehoben und hierauf beruht auch das so oft bewunderte Kreisen der Raubvögel.

Wenn der in einer gewissen Höhe angelangte Schwebvogel plötzlich den Flügelstöß einstellt, so wird auch er eine Zeit lang weiter schießen und wenn er sich etwas nach unten neigt, immer größere Geschwindigkeit erlangen. Richtet er sich so ein, daß er die Geschwindigkeit mit dem Winde erzielt und dann sich im Vogen dreht, so gleicher Zeit oder auch seine Körperaxe nach aufwärts stellend, gegen den Wind anfliegt, so wird ihn dieser ungleich höher heben, als er gesunken ist, um mit dem Winde ziehend die nöthige Anfangsgeschwindigkeit zu gewinnen. Wiederholt der Vogel dieses Experiment, das heißt zieht er in fortwährenden Kreisen dahin, mit dem Winde sich senkend und Geschwindigkeit erlangend und gegen den Wind steigend, dann wird er ohne Flügelschlag ganz nach seinem Belieben entweder in derselben Höhe sich halten oder immer höher und höher steigen können.

Viele Schwebvögel wählen sich als Ruheplätze stets erhöhte Punkte wie Felszacken, birne Baumwipfel u. dergl., um beim Absteigen gleich eine gewisse Höhe zu haben, aus der sie sich ohne Flügelschlag weiter bewegen können, denn einmal im Schweben begriffen genügt ihnen der geringste Luftzug, sich in jede beliebige Höhe emporzuheben.

Alle Vögel, auch die mit Flügelschlag sich fördernden, fliegen am liebsten und besten gegen den Wind, weil die ihnen entgegenkommende Luftströmung sie hebt. Sie brauchen in diesem Falle die Flügel nur soviel von vorn nach hinten zu schlagen, um vornwärts zu kommen. Zugvögel lassen sich durch einen direct von Seiten oder Weiten kommenden Wind sogar von ihrer Hauptzierrichtung ablenken und ermaßen verhältnismäßig sehr leicht, wenn sie längere Zeit mit widrigen Winden zu kämpfen haben, also mit dem Winde zu streben genöthigt sind. Einzelne Vögel wie Störche und andere drehen sich, wenn sie die Wanderung antreten, in mächtigen Schraubenwindungen zu einer gewissen Höhe empor, um dann erst in der Richtung ihres Zieles davonzufliegen. Sie steigen zwar nicht schwebend, sondern mit Flügelstößen in die Höhe, aber ihre Bewegungen erinnern deutlich an das wirkliche Kreisen und sie scheinen die Vortheile dieses Verfahrens erkaunt zu haben.

Namentlich beim Emporfliegen richtet sich jeder Vogel mit

Borliebe gegen den Wind; einigen ist es sogar unmöglich, sich mit dem Winde zu erheben. Der Aufstieg selbst wird vorzugsweise bei größeren Vögeln durch einen kurzen Anlauf oder ein paar Sprünge eingeleitet. Auch der langsam zur Erde niederfliegende Vogel wendet sich gegen den Wind, da er anderenfalls Gefahr läuft, die Kontrolle über sein Gleichgewicht zu verlieren.

In wie hohem Grade föderlich die Luftströmungen dem Fluge der Vögel sind, beweisen noch andere Beobachtungen. Man weiß, daß der Albatros, der herrlichste aller Flieger, bei ruhigem Wetter etwa alle 4 bis 5 Minuten, bei beständigem Winde dagegen nur alle 7 Minuten ein einziges Mal mit den Flügeln zu schlagen braucht. Es giebt kaum etwas Wunderbarer als den Flug dieses Vogels. Er fliegt nicht, er schwimmt durch den Aether. Wie durch Zauberkräft getragen, gleitet er, sich bald auf diese, bald auf jene Seite legend, dahin. Ob sein Köpfehen die sonnenbeschienenen Flutten trübt oder ob Sturm die Wogen peitscht, ihm gilt es gleich. Er fliegt mit derselben Leichtigkeit und Gewandtheit über die glatte Fläche wie über die schaumbedeckten Spitzen der tobenden Wellen und wieder in deren Thäler hinab. Ohne Flügelbewegung schwebt er dahin, ob mit dem Winde ziehend oder gegen ihn antampfend. „Es ist wunderbar“, sagt Lessing, „wie die Albatrosse die Wuth der entfesselten Elemente verachten und gegen den furchtbarsten Wind anfliegen.“ Je rasender das Toben der Windbraut und das Toben der Wellen, desto froher und lustiger erscheinen sie.

Kaum minder anziehend ist der Flug der Sturmschwalben. Bei ruhiger See erscheinen sie in der Dämmerungshunde. Sie schweben dann ohne Flügelstöß, das Gesicht dem Winde zugewendet, immer in gleicher Höhe über die Wogen dahin, zum tiefen senkend und sich wieder erhebend. Winturter stehen sie, die Flügel ausgebreitet haltend, auf Augenblicke still, mitunter laufen sie buchstäblich auf dem Wasserpiegel dahin. „Se heftiger der Wind“, so erzählt Boie, „desto weniger bemerkt man die Bewegung der Flügel. Der Vogel schwebt, wie ein Schwärmer über Blumen, ganz dicht über den Wellen, ersichtlich

die Wogenthäler den Bergen vorziehend. Bald sind es die trippelnden Krüppen, bald die Spitzen der Schwingen, mit denen er die Oberfläche berührt, und wie von ihr abgerollt, stets mit dem Anstrome als wolle er sich fest und doch fest er sich niemals.“ — „Gerade der Wind“, sagt Brehm, „erleichtert ihnen das Fliegen: sie stellen sich ihm einfach entgegen und werden von ihm getragen und gehalten, so lange sie ihre Segelflügel in entsprechender Weise richten.“

Um die Mannichfaltigkeit des Fluges ausführlich zu schildern, müßte nahezu jedes Vogels Erwähnung geschehen, denn der Flug jedes einzelnen Vogels hat seine Eigentümlichkeiten, wenn er auch in mancher Hinsicht mit dem eines andern mehr oder weniger übereinstimmt. Der Flug der Kolibri ist jedoch von dem aller übrigen Vögel durchaus verschieden. Kein anderer Vogel fliegt wie diese zierlichen, anmuthigen Geschöpfe. Dabingegen ist die Mannichfaltigkeit ihres Fluges mit dem gewisser Schwärmer so groß, daß sie häufig Anlaß zu Verwechslungen zwischen beiden gegeben hat. Genau nach Art der schwirrenden Kerle bewegt sich der fliegende Kolibri. Ein Vogel ist er, wenn er sitzt; ein Kerbthier in Vogelegestalt, sobald er sich bewegt. Gleichviel ob der Vogel sich schwebend vor einer Blume befindet oder mit der Schnelligkeit des Gebankens durch die Luft schießt, er hält seine Flügel stets in zitternder und schwirrender Bewegung. Die Schläge der Flügel erfolgen so schnell, daß man von den Flügeln außer einem schwachen, nebligen Halbkreise zu beiden Seiten des kleinen Körpers nicht das Geringste wahrnehmen kann. Bald wibelt er in dieser Weise, gleichsam als würde er hinaufgeschleudert, vom Wipfel eines Baumes nahezu senkrecht zum Himmel empor, bald schießt er in kurzem Bogen blitzschnell zur Erde nieder, hält jählings vor einer Blume still, um diese zu durchfliegen und ist einen Augenblicke später spurlos verschwunden. Alle seine Bewegungen sind so schnell, sein Erscheinen und sein Verschwinden erfolgt so blitzartig, daß man über die Richtung des Fluges und über die Inten, die er beabsichtigt, nicht ins Klare kommen kann. (Schluß folgt.)

Aus dem Waldleben.

Ein Brief von einem Studiengenossen und Kollegen.

„Es ist doch ein eigenthümlicher Geruch hier!“ sagte Bertha, das seine Näschen rümpfend beim Betrachten des erlegten Wildschweins. „Um keinen Preis möchte ich davon essen!“ „Ich auch nicht!“ ich auch nicht!“ riefen die Schwestern, und derselben Ansicht war nun freilich auch der Vater und selbst die jungen Jäger stimmten bei, und so beschloß Rudolf den Keuler ungewirkt an den Wildhändler abzugeben.

„An Herrn Korte?“ fragte Bertha mit neugierigem Zweifel. „Nein, an den nicht!“ antwortete der Vater. „Es giebt mehr Wildhändler in der Welt als diesen Verführer des Fortpersonals! Ich mag mit dem nichts wieder zu thun haben!“

Unterdeß hatten die Jäger das Aufbrechen des Wildes beordert und sich verabschiedet.

Rudolf saß, seine Felle schmauchend, im Zimmer seiner Frau, der anmerksamen Zubereiten von der interessanten Sausjagd erzählend, als ihm der Briefträger einen Brief überbrachte.

„Was der Taufend!“ rief der Oberförster kausend aus, „von dem!“

„Von wem denn?“ fragte die Gattin.

„Von meinem alten Freunde Bergmann in Melitz,“ rief Rudolf freudig überstrahlt, „was schreibt denn der, hat lange nichts von sich hören lassen, der alte Bursche.“

Mit einer gewissen Hast zerriff er das Couvert, entfaltete den Brief und las laut:

Mein Herzensfreund! Dir wollte ich eigentlich eine recht herbe waidmännische Empfehlung halten und doch schreibe ich anstatt dessen, „mein Herzensfreund.“ Aber so geht es, wenn der erste Berger verachtet ist, gewinnt die Liebe wieder die Oberhand — und die, nämlich die Liebe, war von jeder meine schwache Seite, und darum verbeißt sie auch Dir, obgleich Du mir einen so argen Posten geschickt hast. — Ich war wirklich recht böse auf Dich!

Wahrhaftig, unterbrach sich Rudolf im Vorlesen, was soll ich denn dem für einen Posten gespielt haben? ist mir ja gar nicht in den Sinn gekommen.

„Ich meine nämlich, hieß es weiter in dem Briefe, ich meine, ich war böse auf Dich, wegen des nichtwürdigen Subjektes, welches ich Deiner übergeben sollte verdante.“

Ueberrascht und Verwirrt wiederholte Rudolf, Was hat er denn für ein Subjekt von mir erhalten? weiß ja durchaus nichts von so etwas!

„Nun soll ich ihm den Hals brechen.“ las er weiter, „was doch eigentlich Deine Klugheit und Schuldigkeit gemein wäre — schon ehe Du ihm den gutwilligen Friedenmann in Wirtensfelde zuschicktest, der den nichtwürdigen Patron mit lächerlicher Empfehlung mir antustete! Schöne Rollenqualität! das muß ich sagen, wenn einer dem andern antiecht, was er gern los sein will! Die böseren Vorkereiten sind schändlich, die thum in Veronalischen das, was und wie wir Dorfsitzer es ihnen vortragen und denken es gut zu machen. Aber Du! denst Du denn, daß es mir Freude macht, einen Menschen vom Ante zu bringen, selbst wenn er nichts taugt? das tonntest Du täglich alten befragen!“

„Aha!“ machte Rudolf, „jetzt erst wird mir die Sache klar! Der Dorfsitzer Friedemann hat sich des Fischler schon wieder entledigt, und den Schlingel dem Bergmann zugeschoben.“ Und weiter las er:

„Es geht nicht anders, er muß aus dem Dienste. Er verkauft Holz und widmet die die Förster haben die größte Noth, solchen Menschen an überhand, der hegnat ich, mit dem Gelde zu geben und herum zu pissen. Und lügen kam der Herr — ich sage Dir, wie geduldet. Das hast Du gewiß auch schon bemerkt und deshalb ich Dir vom Halle geschafft? Wie? Ja hätte gar zu gerne Auskunst über den leichtfertigen Patron.“

Der Förster Kuno lag mir täglich die Ohren voll, und die Frau soll den ganzen Tag meinen. Du müdest gern mündlich in dieser Angelegenheit mit Dir sprechen und bitte Dich, behalte mich lobal es Dir möglich ist!

Dabei fällt mir ein, daß ich Kollage Widdig in Dickschulte pensionieren lassen will. Dore Freund, das wäre eine Stelle für Dich! — Starke Wildland, herrliche Holzbestände, arrondiertes Meier, nahe Bahnhöfen, gute Ländereien, prächtige